

Zeitschrift für Genozidforschung

Zeitschrift des Instituts für
Diaspora- und Genozidforschung
Ruhr-Universität Bochum

Herausgeber
Prof. Dr. Mihran Dabag, PD Dr. Kristin Platt

Wissenschaftlicher Beirat
Prof. Dr. Aleida Assmann, Konstanz
Prof. Dr. Jan Assmann, Heidelberg
Prof. Dr. Krikor Beledian, Paris
Prof. Dr. Micha Brumlik, Frankfurt
Prof. Dr. Norbert Frei, Jena
Prof. Dr. Uwe-K. Ketelsen, Bochum
Prof. Dr. Ben Kiernan, Yale/New Haven
Prof. Dr. Peter Longrich, London
Prof. Dr. Otto Luchterhandt, Hamburg
Prof. Dr. Dan Michman, Jerusalem
Prof. Dr. Dr. h.c. Jörn Rüsen, Essen
Prof. Dr. Ervin Staub, Amherst
Prof. Dr. Hans-Ulrich Thamer, Münster

Redaktion
Dr. Medardus Brehl (verantwortl.)
Assistenz: Niklas Rauchfuß
Institut für Diaspora- und Genozidforschung
Ruhr-Universität Bochum
D-44780 Bochum, Tel.: 0234.32.29700
Fax: 32.14770, idg@rub.de

Gestaltung
Satz: Gaja Busch, Berlin
Cover: Laura Wiederhold, Bochum

Gebrauch der Geschichte. Legitimationen-(Re)Konstruktionen- Coping

Erscheinungsweise
Die Zeitschrift für Genozidforschung
erscheint halbjährlich mit einem
Jahresumfang von circa 300 Seiten.

Der Jahresbezugspreis (zwei Hefte) beträgt 79,80
Euro, inkl. MWSt und Versandkosten.
Das Einzelheft kostet 39,90 Euro, inkl. MWSt,
zzgl. Versandkosten.

Das Abonnement verlängert sich jeweils um
ein weiteres Jahr, falls es nicht drei Monate vor
Ablauf gekündigt wird. Bestellungen bitte an den
Buchhandel oder direkt an den Verlag:
info@velbrueck.de.

Einsendung von Manuskripten
Die Redaktion lädt zur Einsendung von
Manuskripten ein. Über die Veröffentlichung
entscheidet ein peer-review-Verfahren.

Erste Auflage 2023
© Velbrück Wissenschaft, Weilerswist 2023
www.velbrueck-wissenschaft.de
Printed in Germany
ISSN: 1438-8332
ISBN 978-3-95832-329-2

Bibliografische Information der
Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek
verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar

Editorial

Vom *Gebrauch der Geschichte* zu reden, impliziert die Annahme, dass eine bestimmte Deutung der Vergangenheit von mittelbarem oder unmittelbarem Nutzen für die Gegenwart sei. Das ist bekanntlich eine sehr alte Vorstellung, die sich schon in Ciceros Formel, dass die Geschichte die Lehrmeisterin des Lebens sei, abzeichnete, der seitdem jedoch auch immer wieder – und teils sehr vehement – widersprochen wurde. Als prominenter Kritiker tritt vermutlich Friedrich Nietzsche auf den Plan, der davor warnte, dass wer »aber erst gelernt hat, vor der ›Macht der Geschichte‹ den Rücken zu krümmen und den Kopf zu beugen«, dies auch vor Regierungen, der öffentlichen Meinung oder schlicht der Mehrheit tue. Umgekehrt stellt sich jedoch nicht nur die Frage, ob eine interessenlose Beschäftigung mit der Vergangenheit überhaupt möglich ist, sondern auch die, wozu man den Aufwand betreiben sollte, wenn es am Ende doch eben nichts nützte. Ist also schon die Idee »Geschichte zu schreiben« eine intrikate Angelegenheit, so ist es die Idee, sie zu gebrauchen, umso mehr – führt der Gebrauch von etwas doch immer auf eine unmittelbare Nutzenanwendung des eben gebrauchten Gegenstands zu. Das hat nun weder in der Vergangenheit noch in der Gegenwart dazu geführt, dass man Abstand davon genommen hätte, »Lehren aus der Vergangenheit« zu ziehen – nur hat man dies mal mit mehr und mal mit weniger Sensibilität gegenüber dem Vergangenen getan. Mit welcher Brachialität Geschichte zum Argument für einen An-

griffskrieg gemacht wird, lässt sich gerade in Russland beobachten. Aber schon die NATO-Staaten scheuten sich in den 1990er Jahren nicht, ihr Eingreifen im Jugoslawien-Krieg über eine Indienstnahme der Geschichte zu legitimieren, indem die Ereignisse im Kosovo mit dem Holocaust analog gelesen wurden. Andererseits dienen Geschichtsdeutungen nicht zuletzt auch der Selbstverortung von Kollektiven beziehungsweise der Konstruktion (nationaler) Identitäten. Genau diese Indienstnahmen historischer Erzählungen – Geschichte als Argument für oder gegen eine bestimmte Politik, die Instrumentalisierung der Geschichte, ihre mehr oder minder strategische Ausdeutung als Mittel zur Produktion eines Selbstbildes in der Gegenwart, nicht zuletzt aber auch der schmerzhafteste Prozess eines Copings mit der Erfahrung einer Geschichte kollektiver Gewalt – bilden den Fokus des neuen Heftes der *Zeitschrift für Genozidforschung*.

Gebrauch der Geschichte als Sinnhorizont von Gewalthandeln und systematischer Gewaltausübung im Kontext des Holocaust bildet den Rahmen der dichten empirischen Studie von **Marius Seydel**. Ausgehend von der Beobachtung, dass während der deutschen Besetzung Polens im Zweiten Weltkrieg verschiedene Gewaltmaßnahmen dicht und untrennbar miteinander verbunden und mit den Strategien des Völkermords an den europäischen Juden verschränkt waren, untersucht Seydel am historischen Beispiel der sogenannten »Operation Sturmwind« im Juni 1944 die interorganisatorische Verflechtung und Kooperation nationalsozialistischer Institutionen bei der Durch-

führung von Massengewalt, Massenmord und Bevölkerungsvernichtung. In dichten, auf eine äußerst breite Basis von bisher in der Forschung kaum berücksichtigten Archivalien und weiterer Materialien gestützten Quellenstudien gelingt es ihm mit einem Analysemodell, in welches strukturelle, situative und personen-zentrierte Perspektiven integriert werden, zu zeigen, dass die »Operation Sturmwind« in engster Kooperation unterschiedlicher Organisationseinheiten erfolgte und die Ermöglichungsbedingungen deutscher Massengewalt so die Gestalt eines reziprok wirkenden Geflechts von Faktoren annahmen, das dicht, komplex und konsequent in der nationalsozialistischen Ideologie verankert war.

Zwei weitere Beiträge befassen sich mit dem *Gebrauch der Geschichte* der nationalsozialistischen Gewaltpolitik und des Holocaust in Polen. **Katrin Stoll** geht dabei in einer kritischen Auseinandersetzung mit geschichts- und identitätspolitischen Diskursen der Frage nach, inwiefern und mit welchen Grenzen in Polen wahrheitsgemäß über die polnische Teilnahme an der antijüdischen Kampagne während des Zweiten Weltkriegs gesprochen werden kann. Insbesondere rückt sie in ihren Analysen die Angriffe von Vertretern des polnischen Staates auf die historische und materielle Realität ins Zentrum und dekonstruiert dabei den Versuch, durch die Entfernung des Kontextes, in dem die deutschen Besatzer ihre genozidale Gewaltpolitik verwirklichten, das historische Bild zu verformen. So liest Stoll etwa die seitens des polnischen Staates gegen Historiker:innen, die sich mit dem Holocaust beschäftigen, ergrif-

fenen juristischen Mittel als Teil einer revisionistischen Strategie, die sich aus der Sorge um das Image und den »guten Namen« Polens speist.

Lisa Bonn rückt in ihrem Artikel einen signifikanten Teilaspekt der Arbeit an einem polnischen Geschichtsbild mit Blick auf den Zweiten Weltkrieg und den Holocaust in den Fokus: den Diskurs um das Massaker an den jüdischen Einwohnern der Kleinstadt Jedwabne im Frühsommer 1941, das seit den frühen 2000er Jahren zu einem Symbol für die von polnischen Tätern an der jüdischen Bevölkerung Polens verübte Gewalt avanciert ist. Ausgehend von einer intensiven Analyse des Dokumentarfilms *Neighbours* (2001) der Regisseurin Agnieszka Arnold rekonstruiert Bonn die Kontroverse über das Massaker von Jedwabne sowie das Massaker selbst.

Einer überaus aktuellen und herausfordernden Frage unserer Gegenwart geht der Beitrag von **Süleyman Kanat** nach: Welche biographisch relevanten Auswirkungen haben aktuelle Genozidereignisse und Vernichtungspraktiken auf in der Diaspora lebende Angehörige der verfolgten Gruppen, die selbst nicht direkt vom Genozid betroffen sind. Das empirische Material dieser qualitativen, einem biografieorientierten Forschungsansatz verpflichteten Studie bilden Interviews mit in der Diaspora in der Bundesrepublik lebenden Angehörigen der ezidischen Gemeinschaft, die 2014 im Irak Opfer der genozidalen Maßnahmen des sogenannten »Islamischen Staates« wurden. In den Analysen wird zum einen deutlich, dass für verschiedene Personen je unterschiedliche Belastungsdimensionen

eine biographisch relevante Rolle gewinnen können. Andererseits zeigt sich, dass Genozide und Vernichtungspraktiken für die Opfer über geographische und generationale Grenzen hinweg zu einem identitätsstiftenden Moment werden.

Den Autorinnen und Autoren dieses Heftes gilt unser herzlicher Dank.